

Verschleppung und Folterung konfrontiert, die Ermordung Erzbischof Romero frisch im Gedächtnis, sind mit denen eines bundesdeutschen Lutheraners eben kaum vergleichbar. Hinzu kommt, daß die verschiedenen Gruppen unterschiedlich belastungsfähig sind. Aufrüstung der Nato oder Menschenrechtsverletzungen in Südafrika dürfen angeprangert werden. Dasselbe im Blick auf den Warschauer Pakt oder die Sowjetunion überfordert noch immer den Spielraum der Vertreter aus einigen sozialistischen Ländern. Hier ist schon eine Erklärung Fortschritt, in der die Konferenz „demütig“ bekennt, daß sie *wegen politischer Rücksichten* nicht alles aussprechen kann, was ihrem prophetischen Auftrag wohl anstünde.

Kompromisse und Vorläufigkeiten: Sind das die Ergebnisse von Melbourne? Die vage These einer „Theologie der Armut“ und daraus abgeleitet kräftige Bußrufe an die reichen Christen des Westens? – Ein Koffer voller Sektionsberichte, lange Papiere, in denen vielfältige Meinungen mühsam und unter Zeitdruck zusammenaddiert wurden, deren substantielle Details erst aus dem Sand der Leerformeln herausgewaschen werden müssen? Ein paar Resolutionen und eine „*Botschaft an alle Christen*“, in der als Voraussetzung für eine glaubwürdige Verkündigung ein „neuer Lebensstil“ gefordert wird? –

Man kann so fragen, aber man wird damit der Konferenz sicher nicht gerecht. Denn es kann von Melbourne, trotz deutlicher Einschränkungen, einiges bleiben, was Gewicht hat oder noch bekommt: Zum Beispiel das, was der westfälische Präses *Heinrich Reiss* die „persönliche Erfahrung“ nennt. Jene Ablagerungen aus Begegnungen, Gesprächen, Auseinandersetzungen, Gebeten mit Menschen, die trotz aller Fremdheit aus dem gemeinsamen christlichen Wurzelgrund kommen, an deren Ende ein besseres Verständnis steht und die Einsicht in die Notwendigkeit eigenen Umdenkens.

Es könnte bleiben die Erfahrung, daß *theologische Gemeinsamkeiten in „Regionen“*, also in Lebensräumen mit gemeinsamem kulturellem, wirtschaftlichem, politischem

Hintergrund, heute existentiellere Bedeutung zu erlangen scheinen als die Grenzen zwischen den Konfessionen. Die Bedeutung dieser Entwicklung für ein glaubwürdiges missionarisches Zeugnis ist noch gar nicht in Sicht. Aber vielleicht dachte Prof. *Rudolf Schnackenburg* (Würzburg), einer der katholischen Beobachter in diese Richtung, als er von der Hoffnung sprach, Melbourne könne einen „fühlbaren Auftrieb für die ökumenische Zusammenarbeit“ erbringen.

Erhebliche Konsequenzen

Es wird sicher bleiben eine *breitere Grundlage für die weitere Missionsdebatte*. Traditionelle Missionstheologie mag manchem zu kurz gekommen sein. Aber deren Vertreter, „Evangelikale“ ganz unterschiedlicher Schattierungen, haben in Melbourne nicht zimperlich ihre Meinungen eingebracht. Und auch wenn deutlich ist, daß zur immer noch gültigen Mission als „Bekehrung der Herzen“ der Auftrag zur „Veränderung der Strukturen“ notwendig dazugehört, müßte eine Brücke zwischen den verschiedenen Auffassungen zu schlagen sein.

Und bleiben wird sicher nicht zuletzt, als Grundströmung von Melbourne, *die Frage nach der Glaubwürdigkeit des christlichen Zeugnisses*. Vor allem als Anfrage an die nordatlantische Christenheit. Das ist, auch wenn sie manchmal in Melbourne zu schrill und zu pauschal gestellt worden ist, eine im Kern berechtigte Anfrage mit erheblichen Konsequenzen auch wirtschaftlicher und gesellschaftspolitischer Art. Denn die unüberhörbare Aufforderung an die Christen des Westens zu einem „neuen Lebensstil“ muß zwar zuerst im individuellen Bereich befolgt werden, sie zielt aber, um wirksam zu werden, auf neue Maßstäbe in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. Auch diese Herausforderung an alle Christen ist nicht neu. Sie wurde aber in Melbourne biblisch überzeugender fundiert und deshalb auch mit mehr Nachdruck gestellt als bisher.

Hans Joachim Girock

Interview

Bekenntnisfreude und Vielfalt verbinden

Ein Gespräch mit Hanna-Renate Laurien

Das folgende Gespräch mit Frau Hanna-Renate Laurien, Kultusministerin in Rheinland-Pfalz und führendem Mitglied des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, wurde am Rande des 86. Deutschen Katholikentages in Berlin geführt. Gegenstand des Gesprächs mit Frau Laurien, die den Katholikentag durch ein vielbeachtetes Refe-

rat eröffnet hatte, waren die möglichen Zusammenhänge und Diskrepanzen zwischen dem großen Katholikentag, mit dessen vor allem emotionaler Ausstrahlung und der gegenwärtigen, wie es scheint teils eher gegenläufigen Entwicklung in der Gesamtkirche. Die Fragen stellte D. A. Seeber.

HK: Frau Laurien, der deutsche Katholizismus feiert hier in Berlin sein großes Fest. Fast hat man den Eindruck von Akklamationsstimmung. Aber was geht in der Kirche wirklich vor sich?

Laurien: Ich möchte gleich einen kleinen Widerspruch setzen. Hier begeht nicht „der deutsche Katholizismus“ den Katholikentag, sondern die katholische Kirche in Deutschland. Das ist ein Unterschied...

HK: Die Kirche war in meine Frage eingeschlossen. Aber vermutlich ist nicht einfach alles in strengem Sinne Kirche, was man unter Katholizismus gerade bei solchen Anlässen unterbringen kann...

Laurien: Da haben Sie gewiß recht, aber es ist wichtig, zu sehen, daß die Menschen, die hier zusammenkommen, aus den Gemeinden kommen und an ihre Kirche Fragen richten. Ihre Frage zielte offenbar auf die Beziehung, die dieser Katholikentag zur Situation der katholischen Kirche in Deutschland hat...

„Wir haben nicht immer klar gesagt, wo wir stehen“

HK: Ja, zur Gesamtentwicklung in der Kirche, die ziemlich anders zu verlaufen scheint...

Laurien: Dann muß ich gleich zurückfragen, welches für Sie die Kennzeichen der Situation der heutigen Kirche und ihrer Entwicklung sind. Denn ich möchte sehen, ob wir von der gleichen Situationsbeschreibung ausgehen...

HK: Ich würde sagen, für mich gibt es eine ganz offensichtliche Diskrepanz: es gibt eindeutige Zeichen eines Trends zu starker Geschlossenheit, die als Reaktion auf die letzten Jahre einem noch gewachsenen geistlichen Sicherheitsbedürfnis entgegenkommt. So könnte man vermutlich auch den noch jungen Pontifikat Johannes Pauls II. deuten, soweit in ihm bereits eine Strategie sichtbar wird. Auf der anderen Seite gibt es hier eine fröhliche, relativ ungezwungene, in ihrer Art liebenswürdige Beifallstimmung, als ob es in der Kirche, zwischen der Kirche als Institution und ihren Gläubigen und deren gesellschaftlichem Umfeld eigentlich keine Probleme gäbe.

Laurien: Ich sehe im Appell des Papstes zu größerer Geschlossenheit, den wir vielfältig beobachten können, eine Herausforderung, eine Chance und auch Gefahr: Gefahr, wenn daraus eine selbstsichere Gewißheit würde, wenn äußere Zeichen die inneren Zeichen ersetzten. Aber ich möchte an Ihrer Situationsbeurteilung verstärken, daß gerade in einer freiheitlichen Gesellschaft der Christ, der Katholik, auch verpflichtet ist, den anderen Kenntnis zu geben von seiner Überzeugung. In dieser Beziehung haben wir oft ein Defizit zu beklagen. Wir haben nicht immer klar genug gesagt – ich meine das nicht als Zwang, sondern als Angebot –, was wir meinen und wo wir denn stehen. Wenn daraus wieder eine größere Vergesetzlichung

würde, müßten wir eindeutig widerstehen. Ich glaube aber, daß dieser Katholikentag ein Zeichen dafür ist, daß sich Bekenntnisfreude – Sie haben Akklamation gesagt – und Unterschiedlichkeit und Vielfalt durchaus verbinden lassen. Für mich ist jedenfalls ein solches Zeichen die Tatsache, daß auch, wo verschiedene Meinungen auftreten, keine Aggressivität da ist. Es täte manchen Theologen gut, auch einmal zu erfahren, wie man sich auseinandersetzt, ohne aggressiv zu sein.

HK: Wird aber der Trend zur Geschlossenheit – Sie haben selbst von der Gefahr der Vergesetzlichung gesprochen –, wie er für die gegenwärtige Kirche kennzeichnend ist, durch diese Art von Katholikentag – auch ein bißchen durch gewollte oder ungewollte Verharmlosung der wirklichen Problemlage – nicht zusätzlich unterstützt und gestärkt?

Laurien: Wenn Sie sagen, im Verhältnis zur wirklichen Lage könnte hier Harmlosigkeit gespielt werden, dann will ich Ihre Frage verschärfen, als ob das, was hier geschieht, Ventilcharakter habe. Dann könnte gelten: hier Vielfalt und zu Hause Geschlossenheit. Die Geschlossenheitsbewegung hier könnte durch ein Wir-Gefühl verstärkt...

HK: ... und psychologisch abgesichert werden...

Laurien: Ja, und dieser Position, die natürlich nie ganz auszuschließen ist, möchte ich doch differenzierend widersprechen. Einmal: Geschlossenheit muß nicht notwendig Einschränkung, Reduktion eines gesunden Pluralismus sein. Träfe das zu, wäre es allerdings gefährlich. Nur, wenn ich auf unsere Gesellschaft und auf unsere Kirche schaue, so fällt mir doch auf, daß mancher nur noch von der Pluralität spricht und gar nicht mehr davon, wo er steht. Deswegen möchte ich davor warnen, Bekenntnisbereitschaft gleich mit Geschlossenheit zu verwechseln. Würde die Kirche die Offenheit des Zweiten Vatikanums in Frage stellen, müßten wir Position beziehen.

HK: Ist diese Situation im Grunde genommen nicht längst da?

Laurien: Ich sehe das noch nicht in einer besorgniserregenden Weise. Besteht nicht bei jeder menschlichen Haltung die Gefahr des Überziehens, und finden wir in den Strömungen, die Sie ansprechen, nicht so etwas wie ein Gegensteuern zu anderen Fehlhaltungen? Deutlicher: Die Menschen fragen, wie sie in dem Jahrmarkt der Meinungen Hilfen bekommen können, eine Meinung zu haben und zu leben. Das ist eine berechtigte Frage, und das kann natürlich umschlagen in enge Standpunktfixierung. Aber wenn ich die verschiedenen Foren etwas zu überblicken suche, dann habe ich durchaus den Eindruck, daß wir es durchweg mit einer gesunden Mischung von Pluralismus und Bekenntnisfreude zu tun haben. Auch Meinungen von Theologen, die nur zufällig hier nicht gesprochen haben – ich denke z. B. an Josef Blank –, hätten als Meinung auf diesem Katholikentag durchaus Platz. Und wenn ich an das denke, was Bischof Hemmerle hier als Meinung und

Überzeugung vertreten hat, dann war das genau diese gute Mischung aus Meinungsvielfalt und Bekenntnisfreude, die ich der ganzen Bischofskonferenz wünschen möchte. Warum sehen wir in dem, was einengend wirkt, gleich eine Trendwelle und in dem, was erfreulich ist, nur Zufall? Eine grundlegende, uns alle als Kirche prägende Tendenz zur Verslossenheit sollten wir nicht herbeireden.

„Themen, die schwierig sind ... , aber Fragen, die die Menschen bewegen“

HK: An Bekenntnisvielfalt fehlt es hier nicht, aber haben Sie nicht auch den Eindruck, daß manches gerade kirchlich schwierige Thema oder Fragen, die eine kirchlich kritische Situation anzeigen – denken Sie an die kirchliche Ehegesetzgebung, denken Sie an den Trend zu einer einseitigen Resakralisierung des Priesters und seiner kirchlichen Funktionen, an eine offenbar wieder stärker werdende Trennung von Priestern und Laien, an die Laisierungsverfahren, hinter denen doch existentielle Nöte stecken –, hier ausgespart sind oder nur am Rande eine Rolle spielen oder allein von den Organisatoren des „Katholikentags von unten“ aufgegriffen werden?

Laurien: Sie nennen einige Themen, die schwierig sind. Was den pastoralen Umgang mit wiederverheirateten Geschiedenen angeht, warten wir seit der Synode auf Antwort. Dieses Thema ist, wie ich weiß – und als einzelner Teilnehmer kann ich nicht alle Foren in ihrem Ablauf kennen –, in einem Forum sehr deutlich zur Sprache gekommen.

Eine stärkere Trennung von Priestern und Laien kann man wohl nicht als generelle Tendenz behaupten, wohl aber geht es vielfältig um das Verständnis des Priesteramts. Daß die Veranstalter dabei z. B. nicht, wie es hingegen der sogenannte „Katholikentag von unten“ getan hat, den Pflichtzölibat infragestellend aufgegriffen haben, ist auch angesichts der Verlautbarungen des Papstes hierzu verständlich. Das Thema wird seit langem diskutiert und auch theologisch erörtert. Aber ist ein Katholikentag dafür das richtige Forum? Die Spannung zwischen der großen Zahl von Theologiestudenten und der kleineren Zahl von Priesteramtsbewerbern, verschärft durch die Altersstruktur der Priesterschaft, wird uns zweifellos noch intensiv beschäftigen, wenn es um den Anspruch der Gemeinde auf Leitung und Verkündigung und Sakrament geht.

HK: Dennoch: geht die hier demonstrierte Bekenntnisfreude – ich habe den Eindruck, gelegentlich werde dabei auch „von oben“ etwas nachgeholfen – nicht doch auf Kosten eines differenzierteren, erfahrungsbezogenen Problembewußtseins?

Laurien: Ein Katholikentag ist kein philosophisches Seminar. Hier sind viele Menschen, die eben nicht das Abitur haben ...

HK: Abitur hat wenig mit Erfahrung zu tun, und die Schichten, die Sie ansprechen, haben auch ihre Probleme,

die sie zur Sprache bringen und die sie nicht nur in plakativen Bekenntnissen hören möchten ...

Laurien: Plakative Bekenntnisse sind auf den Foren, an denen ich teilgenommen habe, nicht Leitform gewesen. Die Fragen, die den Menschen wichtig sind, sind zur Sprache gekommen. Wenn Bischof Ivo Lorscheiter fragt, ob wir denn die Menschen in der Dritten Welt zu den Lebensformen führen sollen, die wir hier leben, dann hat man die Betroffenheit durchaus bemerkt. Oder wenn heute sehr nachdrücklich und mehrfach gefragt wurde, wie gebe ich den Glauben als Christ, der ich zu sein versuche, an meine Kinder weiter, dann sind das doch Fragen, die die Menschen bewegen.

HK: Das möchte ich nicht bestreiten. Aber sind die Verhältnisse zwischen amtlicher Kirche und vielen Gläubigen nicht gerade deswegen schwierig, weil die Erfahrungshorizonte auseinanderklaffen?

Laurien: Dazu kann ich nur sagen: Wenn unser Kardinal im Dom predigt und uns sagt, was für eine aufregende Geschichte der Mensch ist, daß, wenn es ihn nicht gäbe, niemand ihn hätte erfinden können, dann fragt mich anschließend beim Weintrunk eine Frau: Was hat er gesagt, wie aufregend es ist mit dem Menschsein, aber jetzt antworten Sie mir bitte mal zu 218. So konkret wird das genommen. Und ich finde, daß dieses solchermaßen konkrete Betroffensein sich gerade auf diesem Katholikentag ereignet.

„Noch weniger Präsenz in der Öffentlichkeit einer säkularen Gesellschaft finde ich nicht gut“

HK: Was natürlich nicht verhindert, daß ganze Konfliktfelder verdrängt werden. Es gelten zum Beispiel als eine zentrale Konfliktsthematik die vielen ungelösten Fragen der Ehe- und Familienmoral. Trotz Familienforen habe ich nicht den Eindruck, daß sie hier, gemessen an ihrer Bedeutung, wirklich ausreichend zur Sprache kamen, obwohl gerade diese Fragen nicht nur einzelne berühren, sondern mit der Glaubwürdigkeit und Ausstrahlung der Kirche zu tun haben ... Zudem: ein Katholikentag ist bald vorüber, selbst wo es Impulse gibt, werden sie von den Veranstaltern selbst wenig aufgegriffen ...

Laurien: Ich greife das Familienthema gerne auf. Es kam – jedenfalls soweit ich das beurteilen konnte – in verschiedenen Versionen zur Sprache. Einmal war die Frage wichtig, wie erziehe ich meine Kinder. Es kam in den vergangenen Tagen aber auch oft zur Sprache: Was macht denn die Frau bei ihren verschiedenen Aufgaben in Beruf und Familie? Ich habe im Eröffnungsreferat ganz bewußt gesagt, daß das Thema Frau in der Kirche nicht zu lösen ist, indem ich streite über das Priesteramt der Frau. Ich muß erst über die Schritte zwei und drei reden, bevor ich den Schritt zehn tue. Auch darüber ist hier an mehreren Ecken gesprochen worden. Nun kann ein Katholikentag selbst nicht die Lösung bringen. Was ich als sehr nachdenkliche Herausfor-

derung aus Ihrer Frage heraushöre, ist die Frage nach den Konsequenzen, wie das, was hier zur Sprache kommt, weitergeführt wird, z. B. das Thema Frau in Kirche und Familie. Stellt sich das Zentralkomitee deutscher Katholiken einmal dieser Frage? Es hat sich bisher zur Familie, noch nicht aber zur Stellung der Frau geäußert.

HK: Der Katholikentagsrhythmus ist so, daß zum Aufarbeiten eigentlich keine Zeit bleibt...

Laurien: Zwei Jahre sind doch eine gute Zeit...

HK: Aber so, daß jetzt schon Düsseldorf 1982 steht, ohne daß aus Berlin 1980 dafür noch groß Folgerungen gezogen werden können, und die Kräfte des ZdK werden dadurch fast völlig absorbiert. Wären Sie nicht auch für eine „Streckung“ des Rhythmus?

Laurien: Ich weiß, daß es solche Bestrebungen gibt. Ich erlaube mir aber, etwas provozierend zu sagen: Ich bin zwar in meinem Beruf sehr für Gründlichkeit, aber ich bin hier nicht nur für Gründlichkeit. Im jetzigen Rhythmus haben wir in einem Jahr den Evangelischen Kirchentag und im nächsten den Katholikentag, so daß wenigstens einmal im Jahr ein christliches Zeichen gesetzt wird, das uns Gelegenheit gibt, zu fragen und auch einmal zu antworten. Noch weniger Präsenz in der Öffentlichkeit einer säkularen Gesellschaft finde ich nicht gut.

HK: Es stand noch die Frage nach der Ehe- und Familienmoral an. Wir werden im Herbst eine Bischofssynode zum Familienthema haben. Es steht zu vermuten, daß nicht nur das geltende Eherecht, sondern auch „*Humanae vitae*“ festgeschrieben wird. Vor sechs bis acht Jahren hätte eine solche Voraussicht einen Katholikentag noch in hellen Aufruhr versetzt. Den Eindruck hat man jetzt nicht...

Laurien: Es ist peinlich, wenn ich das so sage, aber ich bin sicher nicht der am schlechtesten informierte Katholik in der Bundesrepublik. Aber ich höre durch Sie zum erstenmal, daß es eine Bischofssynode geben wird, die sich um die Frage der Geburtenregelung nachdrücklich kümmern will. Wenn ich das schon nicht weiß, dann läßt die Lebenserfahrung vermuten, daß es hier sehr viele Leute gibt, die das auch nicht wissen.

HK: Bereits im ersten, seit längerem – wenn auch nicht in der Bundesrepublik – veröffentlichten Vorbereitungspapier ist ausdrücklich und eindeutig davon die Rede...

Laurien: Ich will Ihrer Frage auch nicht ausweichen. Ich halte – das ist übrigens bester Thomismus – die Mittel in sich für weder gut noch böse, sondern durch die Art, wie wir das Mittel anwenden, entscheiden wir darüber, ob es gut oder böse ist. Ob ich das Messer benutze, um Spargel zu schälen oder jemand zu erdolchen, liegt nicht am Messer. Dies läßt sich auch auf die Pille beziehen. Dennoch ist zu sehen, daß die Folgenlosigkeit, die die Pille ermöglicht, mit einer Veränderung im Bewußtsein zusammengeht. Ich stütze mich hier auf die Königsteiner Erklärung unserer deutschen Bischöfe, die ein helfendes Wort und ein zu sittlicher Verantwortung führendes Wort gesprochen haben.

HK: Aber stehen die Bischöfe noch zu dieser Erklärung? Die österreichischen Bischöfe haben sich zu der ihren nach den „*Humanae vitae*“ bekräftigenden Aussagen des Papstes in Amerika noch einmal bekannt. Von deutschen Bischöfen hat man etwas Ähnliches nicht gehört.

Laurien: Ich habe keinen Anlaß – ich begäbe mich sonst auf die Ebene der Gerüchte –, zu vermuten, daß die deutsche Bischofskonferenz vorhat, sich von ihrer Königsteiner Erklärung zu distanzieren. Sie werden wohl wissen, wie begründet und wie wichtig diese Erklärung war und ist.

„Ich beobachte manche Entwicklung mit Besorgnis“

HK: Es gibt andere Konfliktsituationen, über die man anderswo eher mehr hört als hier, beispielsweise über die kirchliche Situation von wiederverheiratet Geschiedenen. Sie haben vorhin kurz darauf angespielt. Das diesbezügliche Votum der Gemeinsamen Synode scheint vergessen zu sein...

Laurien: Wir haben darüber schon in der Gemeinsamen Konferenz eine Diskussion gehabt. In dieser Sache ist bisher leider nichts zu erwarten...

HK: Das ist ja gerade das Problem, es kommt eine abschlägige Antwort aus Rom, und damit ist die Sache erledigt, oder man gibt sich damit zufrieden. Sind diese und ähnliche Probleme aber nicht zu akut, um sie einfach auf den Weg des Sicheinschläfern zu verweisen?

Laurien: Ich habe nicht den Eindruck, daß auf diesem Katholikentag das Sicheinschläfern der Weg ist. Auch ich beobachte manche Entwicklung von Rom her mit Besorgnis. Ich habe ja das Beispiel gebracht mit der Frau in der Kirche, daß da sich gerade nicht neue Öffnungen vollziehen und daß es zum Priesteramt, wenn auch nicht *ex cathedra*, so doch lehramtliche Verlautbarungen gegeben hat, die eine Position beziehen, die nicht die meine ist. Ich finde aber nicht, daß auf diesem Katholikentag kontroverse Fragen ausgeklammert werden. Sicher, wenn Sie 2500 Leute im Saal haben, können Sie etwas nicht mit theologisch-systematischer Gründlichkeit besprechen. Aber jedesmal, wenn wir die Podien öffnen zu den Hörern im Saal, gehen diese an die Mikrofone oder schreiben ihre Zettel. Dabei fällt die Fülle der Fragen auf. Das ist kein Publikum, wo tausend hocken und nur drei fragen, sondern es fragt ein ganz hoher Prozentsatz. Und ich gestehe, daß es mir so auf dem Podium ergangen ist, daß meine der Hochschule entstammenden Mitdiskutanten mir zuflüsterten, die Fragen seien aber doch wohl zu einfach. Ich finde das gar nicht, denn hier kommen die Fragen zur Sprache, die die Leute bekümmern.

HK: Ich hatte eher den Eindruck, daß viele Antworten zu einfach sind...

Laurien: Ich habe den Eindruck nicht, es gab vielmehr

viele sorgfältige und von Erfahrung geprägte Antworten. In vielen Podien saßen zudem auch Nichtglaubende, was die Dichte der Fragen und Antworten erhöhte. Nur, glaube ich, sollten wir die Erwartungen an einen Katholikentag auch nicht zu hoch setzen ...

HK: Wir wären die letzten, die das täten ...

Laurien: ... Der Katholikentag ist kein Konzil, keine Vollversammlung des Zentralkomitees deutscher Katholiken, sondern ein Stück Vermittlung und Äußerung. Trotz meiner beruflich notwendigen Nüchternheit bin ich begeistert, wie hier Leute miteinander sprechen und sich zu ihrem Glauben bekennen und wie man in Berlin, einer nun wirklich säkularen Stadt, die Besucher des Katholikentags und ihr Bekenntnis aufnimmt.

„Ich finde es schlimm, daß der Kommunist ja sagt zu einer Ethik ohne Freiheit und der Christ ... sich geniert, Bekenntnisfreude zu setzen“

HK: Bekenntnis kann, gerade wenn es mit dem auch christlich sehr deutbaren Wort Liebe verbunden ist, auch eine Menge zudecken. War es nicht fast eine Strategie, ich würde hier Ihre Eröffnungsrede sogar einschließen, Bekenntnisfreudigkeit zu wecken, mit dem Effekt, Probleme zuzudecken?

Laurien: Nein. Erste Bemerkung dazu: Es gibt keine Strategie. Ich habe meine Rede, um es konkret zu sagen, mit keinem einzigen Veranstalter, Präsidenten oder Bischof vorbesprochen oder auch nur die Stichworte mitgeteilt, sondern habe gelesen, nachgedacht und mit Freunden geredet, die Laien sind, die Priester sind, die ganz andere Berufe haben. Zweite Bemerkung: wir treffen – leider – in unserer Welt auf fanatische Bekenntnisfreude (ob Khomeini oder die Herrscher in der DDR), die mit nichtfreiheitlichen Konzepten verbunden ist. Ich möchte dem bewußt entgegensetzen die Bekenntnisbereitschaft derer, die in Freiheit leben. Ich finde es schlimm, daß der Kommunist ja sagt zu einer Ethik ohne Freiheit und der Christ, der in Freiheit lebt, sich geniert, Bekenntnisfreude zu setzen, sie vielmehr sogleich als Zudecken von Problemen verstehen soll. Nein! Für mich ist die Tatsache wichtig, und dazu haben wir ja auch einiges kritisch hier erfahren, daß Herr X und ich beide bekennen, aber in dem und dem Punkt völlig verschiedener Meinung sind und eben deshalb eine Basis finden, uns in Liebe zu streiten ... Wenn ich unsere Gemeinden einmal etwas kritisch sehe, dann möchte ich sagen, daß wir es dort oft gar nicht wagen, uns so zu streiten wie hier.

HK: Sie würden also sagen, das Nicht-streiten-Können, das unlängst einmal Werner Ross ein typisches Kennzeichen politischer deutscher Kultur nannte, sei auch typisch für den kirchlichen Bereich ...

Laurien: Von diesem Katholikentag kann und sollte Befähigung und Kraft ausgehen, das Gegenteil zu beweisen.

HK: Ich habe den Eindruck, daß hier zwar große Fragefreudigkeit besteht, aber nicht eigentlich Bereitschaft zu Auseinandersetzung. Das sind ja zwei verschiedene Dinge ...

Laurien: In den Foren war Bereitschaft, sich zu streiten, da. Da wurde von dem einen gesagt, ich kann durch nichts vermitteln, wie man als Christ leben soll. Und der andere widersprach. Es wurde gefragt, wie sich Christentum konkretisiert in der Wirtschaftsordnung oder in anderen Zusammenhängen. Es wurde darüber gestritten, ob und wie Kirche sich politisch äußern kann, ob sie vereinnahmt wird usw. Ich möchte hoffen, daß mit der Erfahrung solch streitbarer Gemeinsamkeit bei noch mehr Menschen die Angst davor schwindet, wenn man sich streitet, müßte man die Gemeinsamkeit des Glaubens verlieren.

HK: Eines der Grundmotive Ihrer Eröffnungsrede war die Aufforderung, Mut zu haben zur notfalls einsamen Entscheidung gegen eine andersgeartete oder anders geformte öffentliche Meinung. Weil Sie jetzt sagen, und das ist eine interessante Perspektive, Sie möchten nicht das Monopol auf Bekenntnisfreude reaktionären Interpreten à la Khomeini oder à la SED überlassen, treibt die Angst vor einem noch nicht bewältigten theologischen wie politischen Pluralismus nicht doch hinter die scheinbar sicheren Mauern emotionaler Bekenntnisse zurück?

Laurien: Jede menschliche Verhaltensweise schließt auch immer eine Gefahr ein. Eine pluralistische Freiheitlichkeit auch innerhalb der Kirche birgt die Gefahr der Unverbindlichkeit. Bekenntnisfreude birgt gewiß die Gefahr der Ideologisierung, der Geschlossenheit um ihrer selbst willen, des Gettos. Ich halte es deshalb für wichtig, daß eine Institution wie die Herder-Korrespondenz jeweils die kritische Gegenfrage stellt ...

HK: Institution? Das ist für ein solides Presseorgan zu hoch gegriffen ...

Laurien: Na ja, sagen wir Einrichtung und daß diese Einrichtung zu Recht kritische Gegenfragen stellt. Ich hielte es für schlecht, wenn Beliebigkeit abgelöst würde von Standfestigkeit, und dann käme nach der Standfestigkeit wieder die Beliebigkeit. Ich möchte in der Tat immer das Bemühen stärken, Bekenntnisbereitschaft und Freiheitlichkeit zu verbinden. Und sehen Sie, ich bekomme ja Kritik auch von einer ganz anderen Seite. Was wird mir z. B. nicht alles über den Religionsunterricht gesagt. Der ständige Hauptvorwurf: Man spreche oder doziere über alles, nur nicht über Gott. Da verteidige ich dann die Religionslehrer, die durchaus von Gott reden. Aber ich weiß auch, daß es zu oft Religionsunterricht gibt, der sich zur Amateuroziologie uminterpretiert hat. Früher wurde kritisiert, es werde ein weltloser Gott verkündet, jetzt heißt die Kritik, es werde eine gottlose Welt gelehrt. Ich halte es für eine richtige Entsprechung in jeder geistigen und geistlichen Existenz, daß jede Form an ihrer möglichen oder auch schon vorhandenen Gefahr kritisiert wird. Es ist unsere Aufgabe, den Weg zu finden, der nicht in den Extremen endet.

„Welt ohne Gott ist nicht menschlich“

HK: Sie möchten Kritikfähigkeit und Bekenntnisfreudigkeit in ihrer inneren Spannung verbinden. Sie haben in Ihrer Eröffnungsrede die Karsamstagssituation beschworen, die den Glaubenden und den Nichtglaubenden in eine gemeinsame Lebenssituation zusammenführt. Sie haben aber in der gleichen Rede auch gesagt, Menschlichkeit sei eigentlich nur im Glauben möglich. Für mich geht das nicht ohne weiteres zusammen...

Laurien: Für mich geht das durchaus zusammen. Welt ohne Gott ist in der Tat nicht menschlich.

HK: Das impliziert aber den anderen Schluß, Menschlichkeit sei nur möglich, wo Glaube realisiert wird. Das, entschuldigen Sie den Ausdruck, war mir etwas zu vollmundig...

Laurien: Das habe ich so nicht gesagt...

HK: Sie sagten: „Ohne Transzendenz keine Menschlichkeit.“ Ist das nicht Überschätzung der ethischen „Leistungsfähigkeit“ von Glaubenden, von Christen bzw. eine Unterschätzung der ethischen Leistungsfähigkeit von Nichtglaubenden?

Laurien: Ich möchte in diesem Falle mit Karl Rahner, auf einen alten Aufsatz von ihm mich stützend, sagen, daß Menschlichkeit, die auf einem reinen Humanismus gründet, am Ende scheitern wird. Nur da, wo die Dimension der Transzendenz bleibt, ist auf die Dauer Menschlichkeit möglich, weil sich sonst der Mensch selbst zum Maß setzt und dann seine Schwächen zu seinem Scheitern führen. Nur wo die Dimension der Transzendenz, also einer Wirklichkeit, die unsere Wirklichkeit übersteigt, da ist, kann es Gewissen geben. Und nur wo es Gewissen gibt, kann es, das ist meine Überzeugung, auf die Dauer auch menschliche Ethik geben...

HK: Es gibt auch Einsichten in ethische Evidenzen ohne Bezug auf Transzendenz und vor allem auch ein uns Christen oft beschämendes Ethos von Agnostikern...

Laurien: Das gibt es, aber die Frage ist, ob das auf Dauer geht. Darüber dürfen wir verschiedener Meinung bleiben. Es ist aber meine feste Überzeugung: Wenn ich die Transzendenz streiche, wird Ethik zu einem reinen Normensystem, zu einem Spiel mit Punkterfüllungstatbeständen, aber ohne Begründung, weil ich mit der Tatsache der Schuld dann nicht leben kann, die gibt es dann nicht, die muß verdrängt werden. Es gibt dann nur: ich komme an, ich komme nicht an; so geht's oder so geht's nicht. Während wir durch die zugelassene Erfahrung der Schuld sogar dann, wenn wir etwas falsch machen, die Würde des Menschen erfahren.

HK: Aber Schuld hat auch eine Dimension der Mitmenschlichkeit. Ich meine eine gelebte Menschlichkeit kann durchaus Schuldvermittlung vermitteln, oft unter Umständen in einer ehrlicheren und aufrichtigeren Weise sogar, als wir Christen mit unserem vielleicht oft zu

schnellen Rekurs auf Gott oder auf die Liebe Christi oder mit irgendwelchen eschatologischen Purzelbäumen es vermögen...

Laurien: Da muß ich nachdrücklich widersprechen. Ich habe nicht von dem zu schnellen Rekurs auf Gott gesprochen, ich habe sogar gesagt, daß dies keine schnelle Flucht ins Jenseits bedeutet. Aber ich bleibe dabei, daß ich menschlicher Schuld, meiner eigenen und der meines Mitmenschen, nicht gewachsen bleibe, wenn es die Dimension der Transzendenz nicht gibt, denn aus dem Menschen selbst kann ich nicht meine Menschlichkeit begründen. Ich möchte es noch einmal in den Satz fassen: Gerade wenn ich vom Menschen rede und ihn will und meine, darf ich nicht nur von ihm reden, sondern muß von Gott sprechen. Deshalb werden Mitmenschlichkeit, Gerechtigkeit nicht etwa ausgelassen, sondern im Gegenteil tiefer begründet. Gerade das ist das Zeichen, das Christen einer total säkulareren Gesellschaft in allererster Linie zu geben haben. Auch die vorchristlichen Kulturen waren nicht ohne Dimension der Transzendenz. Nehmen Sie die allerersten Höhlenzeichnungen, die wir haben, das hingemalte Vieh, das war die Dimension der Transzendenz in der damaligen Form, und selbst das Nein dazu – das war mein Bemühen – umschließt, wenn es in Redlichkeit vollzogen ist, diese Dimension.

„Den, der in Ernsthaftigkeit nicht glaubt, nicht wegschieben“

HK: Ist das nicht eine Vereinnahmung, die das Gespräch mit dem Nichtglaubenden, gerade wenn man ihn für das Christentum aufgeschlossen machen will, nicht gerade erleichtert?

Laurien: Nein, das ist keine Vereinnahmung, das ist ein Angebot, das er nicht annehmen muß. Und ich habe gesagt, daß auch sein Nein die Dimension der Transzendenz umschließt – also die Auseinandersetzung. Aber es ist wirklich das Abgestiegen zur Hölle. Da ist die Kleine Theresia für mich ein Signal. Sie, die glaubt, wird geschüttelt vom Nichts, von der Möglichkeit, nicht glauben zu können. Und indem sie dieses Geschütteltsein erfährt, dann aber doch glaubt, nimmt sie sowohl die Erfahrung des Nichtglaubens ernst als auch das Angebot an den anderen, dabei nicht stehenzubleiben. Ob er dieses Angebot annimmt, ist seine Sache. Ich finde es wichtig, daß wir den, der in Ernsthaftigkeit nicht glaubt, nicht wegschieben, daß wir ihm gegenüber aber von dem sprechen, der vom Nichtglauben zum Glauben führt, und den Nichtgläubigen unterscheiden von dem, der nicht fragt, der sich dem total mechanistischen Menschenbild und Konsumzwängen ausliefert. Es geht im letzten um volles oder reduziertes Menschsein, und mir ist wichtig: die Grenze geht nicht so sehr zwischen Atheisten und Christen als zwischen denen, die nur sich selbst und dem Heute leben, und denen, die nach sich selbst, nach dem Mitmenschen und nach dem Morgen fragen.